

385

Paul Parin

Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen

Eine ethnologische Betrachtung

Die Redaktion der *Psyche* und der Herausgeber hatten ihre Mitarbeiter am 13. Mai 1977 zu einer Aussprache nach Frankfurt a. M. geladen, d. h. jene Personen, deren Namen im Impressum der Zeitschrift als eine

Art Qualitätszeichen figurieren. Bei dieser Konferenz fand man, daß in der *Psyche*

psychoanalytische Kommentare zu aktuellen Fragen (Terror, Folter, Drogen,

Elektroschocktherapie, therapeutische Sekten, Frauenbewegung, Sexualität heute, usw.) häufiger zur Sprache kommen sollten. Sogleich wurde die Apathie der meisten Psychoanalytiker solchen

Fragen gegenüber beklagt, von einem, der sich davon frei wissen kann, von Alexander Mitscherlich. Ich schlug vor, eine Glosse über die Ursachen dieser Abstinenz zu schreiben.

Es schwebte mir vor, mit den Mitteln der Ethnologie an die Frage heranzugehen, „warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen“. Ein Buch, das auf

alle jene komplexen Zusammenhänge und Gründe einginge, die unsere Frage aufwirft, wollte niemand schreiben. Und einzelne Ursachen, die unserer Versammlung auf der Hand zu liegen

schiene, sind wohl eher dem Repertoire von Rationalisierungen entnommen, die jede

Humanwissenschaft für Konversationszwecke bereithält. Psychologisch kann man argumentieren:

die Psychoanalytiker verdrängen, verleugnen das Soziale; sozialpsychologisch: ihre Identität als

Analytiker wäre durch aktives Handeln draußen, in der Gesellschaft, bedroht; linguistisch-

kommunikationstheoretisch: sie haben es versäumt, den Fachjargon der Sozialwissenschaften zu

erlernen, so wie die Soziologen oft Sprache und Begriffe der Psychoanalyse nicht verstehen;

soziologisch: in ihrer Rolle, in ihrer sozialen Nische zwischen Lehnstuhl und Couch hat das

gesellschaftliche Leben keinen Platz; wissenschaftstheoretisch: die Psychoanalyse beschäftigt sich

mit dem Individuum und seinem Innenleben und nicht mit der Gesellschaft; historisch: sie ist ein

Relikt aus dem bürgerlichen Wien der Jahrhundertwende, unverändert aus einer Epoche

herübergerettet, in der es die heutigen brennenden Probleme nicht gegeben hat; politisch: die

Psychoanalyse, ein typisches Herr-

386

schaftsinstrument der bürgerlichen Klasse, der Analytiker und Analysanden angehören, beabsichtigt Anpassung an die Verhältnisse der kapitalistischen Klassengesellschaft und keineswegs eine Kritik derselben. Die Psychoanalytiker selber könnten etwa sagen: Unsere Methode erlaubt es uns nicht, einzugreifen; Zeiterscheinungen legen sich nicht auf die Couch und ebensowenig ihre Akteure; unsere Einsichten und Erkenntnisse gewinnen wir nur langsam, dann, wenn es für eine Stellungnahme zu Aktuellem viel zu spät ist.

Vielleicht könnte die Ethnologie, die an die Bräuche, die in einer sozialen Einheit herrschen, von außen herangeht, eine gewisse Ordnung in diese und ungezählte andere Argumente bringen, die alle nicht ganz richtig und nicht ganz falsch zu sein scheinen. Dazu muß erst die zu untersuchende Ethnie, die „primary social unit“ abgegrenzt und der Standpunkt des Ethnologen definiert werden. Ich nehme die Mitglieder der nationalen psychoanalytischen Gesellschaften, die zusammen die „Internationale Psychoanalytische Vereinigung“ (I. P. V.) ausmachen, als abgegrenzte Einheit. Dadurch schmilzt die Zahl von Publikationen zu Zeitfragen erheblich zusammen und wir haben desto mehr Anlaß, unsere Frage zu stellen. Pseudo-psychoanalytische und auch-analytische Argumente, so auch diejenigen der sogenannten Neoanalytiker, gehören nicht zum „sample“ und entsprechen nicht den Erfordernissen einer „klassischen“ oder „integralen“ Psychoanalyse, wie sie die Mitglieder der I. P. V. vertreten. Wir sehen auch von jenen Arbeiten ab, die von „klassischen“ Analytikern verfaßt sind, sich aber durch die Logik der Astrologieecke in einem Sonntagsblättchen auszeichnen, wo es dann heißt, die Atomenergie ist ungezielt, sie entsteht also aus oraler Aggression, oder: die Jugendrevolte ist infantil, also ist sie durch ungelöste Ödipuskomplexe verursacht. Wenn wir so verfahren, ergibt sich ein übersichtliches Untersuchungsfeld und eine deutliche Fragestellung.

Gegen mich, als Ethnologen, erhebt sich ein Einwand. Ich bin selber Analytiker, gehöre hinein in die Zunft, und Ethnologen studieren ihre Ethnie, ihre „culture“, doch definitionsgemäß von außen her. Es gibt prominente Ausnahmen: Yomo Kenyatta, der heutige Präsident von Kenya, hat ein bedeutendes völkerkundliches Werk über die Kikuyu verfaßt und K. A. Busia, ein gestürzter Präsident von Ghana, ein Buch über das Königtum der Aschanti. Außerdem weiß man heute und fordert *explicite*, daß Ethnologie immer teilnehmende Forschung ist. Doch muß sich der Forscher wieder zurücknehmen, Distanz gewinnen, von der eigenen *und* von der untersuchten „culture“, seinen Beobachtungs-

standpunkt durchleuchten und definieren. Meine „inside“ erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen aus der Zunft, den Institutionen und der Praxis der Psychoanalyse möchte ich mit der

Distanz konfrontieren, die sich aus unserer Frage ergibt, Diese Frage, die sich die Analytiker selber höchst selten stellen, und die nicht-psychologische Methode der Untersuchung sollen mich herausheben. Vielleicht gelingt der Diskurs, da ich doch gleichzeitig mit Sympathie und Engagement an der Psychoanalyse als Wissenschaft und Methode teilhabe.

Noch ein Wort zu unserer Fragestellung. In ihr ist die Voraussetzung enthalten, daß die Psychoanalyse zu brennenden Fragen des Tages mit einer wissenschaftlich fundierten Kulturkritik – erweitert zu einer Kritik gesellschaftlicher Erscheinungen – Stellung nehmen kann und muß. Der Anspruch, den Mitscherlich formuliert hat, ist von Sigmund Freud begründet worden. Mit seinem Artikel „Die ‘kulturelle’ Sexualmoral und die moderne Nervosität“ (1908) eröffnete er jene Reihe von Schriften, die über „Totem und Tabu“ (1913), „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921), „Die Zukunft einer Illusion“ (1927), „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930) bis zu „Warum Krieg?“ (1932) und „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ (1937-39) der Psychoanalyse die doppelte Aufgabe zuweist, das Seelenleben *und* das gesellschaftliche Leben zu erforschen. Von Anfang an hatte die Psychoanalyse den Konflikt zwischen den Triebwünschen mit allen ihren Schicksalen und den Gegenkräften, die fast ausschließlich aus der menschlichen Gesellschaft, aus der „Kulturentwicklung“ ihrer Träger und aus ihrer Moral herkamen, zum Gegenstand ihres Interesses gemacht. In den Tiefen des Seelenlebens fand sie die Abkömmlinge beider vor. Heinz Hartmann (1944, S. 30) hat die Aufgabe der Analytiker so formuliert:

„Wenn wir Analytiker uns fragen, was die Ursachen von Krieg und Frieden oder von religiösen Bewegungen sind, wenn wir uns fragen, wie bestimmte politische Führer zur Macht kommen und warum bestimmte Gruppen sich in ihrer Beziehung zu ihrem Führer so und nicht anders verhalten, glauben wir, daß wir zur Lösung dieser Probleme dadurch beitragen können, daß wir die Handlungsweise von Individuen und typischen Personen in konkreten Situationen verstehen. Aber man darf unter keinen Umständen außer acht lassen oder vernachlässigen, welche Rolle die ökonomische oder soziale Struktur als zum Teil unabhängige Faktoren dabei spielen.“

Trotz dieser klaren Umschreibung, die noch heute gelten mag, ist es vielleicht nicht unnötig zu betonen, daß der Vorwurf, der in unserer Frage liegt, sich auf die Vernachlässigung der kulturkritischen Aufgabe der Psychoanalyse bezieht und nicht darauf, daß die ärztlich-therapeutische, berufsethische Aufgabe von den Analytikern verkannt worden

Geschehen selber gegenüber sind sie jedoch, von Ausnahmen abgesehen, verstummt. Freud selbst hat beide Probleme wahrgenommen und bearbeitet. Einerseits schrieb er 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“, andererseits hat er sich mit seinen Mitarbeitern unmittelbar nach dem Kriege der Aufklärung und der Therapie der Kriegsneurosen zugewandt. Warum haben damals die Analytiker die grauenvollen Auswirkungen des Krieges nicht als gesellschaftliche, also gemachte erkannt und die einmal konzipierte Hypothese, daß echte traumatische Neurosen im Erwachsenenalter entstehen und von Frustrationen des narzißtischen Anteils der Libido herkommen, zu einer Erweiterung ihrer gesellschaftskritischen Anschauungen benützt? Die „sequelae of man-made disaster“, wie die psychischen Folgen verschämt genannt werden, die die Überlebenden von Konzentrationslagern aufweisen, werden studiert. Warum nicht Folter und Konzentrationslager und Einzelhaft verhängende Gerichte und Haftanstalten selber? Warum erst warten, bis Schlimmstes passiert, warum nicht die Verhältnisse entfremdeter Arbeit, unerwünschter Mutterschaft, täglichen „gemeinen Elends“ psychoanalytisch aufklären? Warum bleibt die Gilde der Analytiker stumm, oder warum beachten die wirklichen Kenner unserer Wissenschaft Hartmanns Mahnung nicht und sehen nicht, „welche Rolle die ökonomische oder soziale Struktur...spiel(t)“?

Unsere Fragestellung, von außen an die Psychoanalytiker herangetragen, enthält, obzwar sie nicht unberechtigt ist (hat die Analyse ihren Anspruch doch selber begründet!), bereits die Logik einer Verneinung. Wenn sich die Psychoanalytiker unsere Frage gestellt hätten, müßten wir entweder ihre Antwort annehmen, so wie sie von ihnen selber formuliert wird („in jenem ‘cultural setting’ ist dies die gültige Antwort“); wenn sie keine Antwort fänden, bliebe ihnen nichts anderes übrig, als dem Anspruch zu folgen, also Kulturkritik zu betreiben, und unsere Fragestellung fiel dahin. In einem solchen Forschungsdilemma empfiehlt R. F. Murphy (1971), die Frage umzukehren, ein Verfahren, das berechtigt ist, da jedes soziale Faktum seinen Widerspruch in sich trägt. Anstatt etwa zu fragen: „Warum sind die Ehen im Volk der Aschanti so instabil?“, kann man fragen „Was bedingt die Stabilität in den Ehen der Aschanti?“. Also fragen wir: Wie nehmen die Analytiker zu brennenden Zeitfragen Stellung?

389

Die grundlegende Stellungnahme zum Ersten Weltkrieg war die Entwicklung einer Aggressionstheorie, daneben die Hinwendung zu den Massenerscheinungen und eine vertiefte und erweiterte Kulturkritik. So bewies sich die Psychoanalyse als emanzipatorische, kritische Wissenschaft, ihre Vertreter sammelten sich vorerst einmal als Avantgarde einer Kulturrevolution.

Ich möchte hier nicht nochmals den Beweis antreten, daß die Psychoanalyse eine emanzipatorische Wissenschaft ist, daß Freud keinen unberechtigten Anspruch erhoben hat, wenn er von Kulturheuchelei auf dem Gebiet der Sexualität ausging und zu der Frage kam, ob eine Gesellschaft, die ihren Aufgaben so wenig gerecht wird, es verdient weiterzubestehen. Ich nehme als erwiesen an, daß die Psychoanalyse revolutionär war und blieb. So setzte sie ihren Kulturkampf fort. Sie kämpfte, mit immer besseren und verfeinerten Waffen, gegen Repression und heuchlerische Moral, gegen Unterdrückung, Verstellung und Unmenschlichkeit einer Gesellschaftsform, die in raschem Wandel oder, wenn man es lieber so sieht, in Zerfall begriffen war. Den neuen „brennenden“ Zeitfragen begegnete sie jedoch mit anderen Mitteln.

Nicht nur den Psychoanalytikern ging es so, als die Unterdrückung und Ausbeutung des Menschen eine neue Gestalt annahm. Von ihrem sarkastischen Kritiker, dem unbestechlichsten Gegner jeder Kulturheuchelei im Umkreis von Wien im ersten Viertel unseres Jahrhunderts, von Karl Kraus wird berichtet, daß er als Autor das Aufkommen des Nationalsozialismus ignoriert hat. Zur Rede gestellt, soll er gesagt haben: „Zu Hitler fällt mir nichts ein.“

Den Analytikern fiel etwas ein. Sie strafften ihre Reihen. Sie wollten die geistigen Waffen ihres Kampfes schärfen und bewahren. Es waren fruchtbare Jahre: Kinderanalyse und Psychose-Therapie nahmen ihren Anfang, die analytische Technik, die Ich-Analyse, die psychoanalytische Charaktertheorie wurden ausgebaut, usf. Das Bewahren des Erworbenen, die Verschanzung in der einmal erreichten Kampfposition gelang vorzüglich, allzu gut: die Ausbildung zum Analytiker wurde auf die sichere Basis der didaktischen Analyse und sorgfältiger Kontrolle der Therapien durch Lehranalytiker gestellt; die psychoanalytischen Gesellschaften wurden ausgebaut und international verankert (Karl Marx ist die Gründung der kommunistischen Internationale nicht ebenso gut gelungen!). Die brennenden Zeitfragen sollten sich am Wall der inneren und äußeren Festigung brechen, der vernünftig und realitätsangepaßt von tüchtigen Männern und Frauen errichtet worden war. Die geistigen Angriffswaffen, die doch nur langsam wirken, mußten

390

vorerst ruhen. Wer Ausfälle wagte, wurde eliminiert (Wilhelm Reich) oder zum harmlosen Spaßmacher erklärt (Siegfried Bernfeld). Wenn junge Analytiker sich während ihrer Ausbildung antifaschistisch betätigten, wurden sie mit Ausschluß bedroht (Marie Langer). Das Werk gelang so gut, daß beim „Anschluß“ Österreichs an das „Dritte Reich“, den jeder intelligente Zeitungsleser voraussehen konnte, Sigmund Freud mit Familie unbeweglich, wenn auch nicht unbewegt, in Wien, Berggasse 19, saß und man den einzigen „Arier“ der Wiener Gruppe, Richard

Sterba, (erfolglos) bat, er möge in Wien bleiben, das psychoanalytische Institut weiterführen, die Festung besetzt halten.

Die Analytiker begegneten den Zeiterscheinungen wie andere bedrohte Ethnien, mit den Mitteln ihrer herkömmlichen Lebenspraxis, nicht mit ihrer Ideologie. Als die westafrikanischen Dogon von den Heeren der sich ausbreitenden französischen Kolonialmacht überfallen wurden, haben sie zuerst Tribut angeboten, wie es ihrer Praxis fremden Eroberern gegenüber entsprach, und sich dann mit Wurfgeschossen, Lanzen und Feldhauen in ihren festungsartigen Bergdörfern verteidigt, so lange es ging; es wäre höchst unvernünftig gewesen, hätte statt dessen ihr oberster Priester-Richter, der Hogon, lediglich die Hilfe der Vorfahren herabgefleht. Er wurde, für kurze Zeit, zum Feldherrn. Später erst kamen die Vorfahren wieder zu ihrem Recht, nach der Niederlage das Leben zu reorganisieren.

Was ist mit den Analytikern geschehen? Ist ihr „gründender Vorfahre“ Freud verstummt? Haben sie nach der Austreibung und Wiederansiedlung ihre geistigen und methodischen Waffen verloren? Wirkt das Trauma der Emigration noch untergründig fort, ist es noch nicht überwunden?

Diese letzte Frage ist für den Ethnologen eine schlimme Entgleisung. Denn sie setzt voraus, daß eine Ethnie (die Zunft der Psychoanalytiker) so reagiert wie ein Mensch, also als psychisches Wesen, und daß die Frage nach einer historischen Entwicklung eine ausschließlich psychologisch begründete Antwort finden könnte. Wir verfolgen lieber die weiteren Schritte, die unsere Ethnie in der Auseinandersetzung mit den brennenden Problemen der Zeit unternommen hat.

Der Krieg der alliierten Mächte fand alle emigrierten Analytiker und ihre angelsächsischen Kollegen, die sie aufgenommen hatten, auf ihrer Seite als Psychiater und als Vermittler einer großartigen Seelenkunde und wirksamen Therapie. Es sind die Jahre, in denen die Zahl der Analytiker anwuchs und ihr öffentliches Prestige gewaltig zunahm. Die psychoanalytische Bewegung nahm die Merkmale einer Kaste an. Als

391

Kaste bezeichnen wir eine Gruppe von Menschen, die sich wegen ihrer Eigenart und der Feindseligkeit der Umwelt zusammenschließt, gegen außen abgrenzt, ihre Privilegien ausbaut und gegen die unteren verteidigt und sich gegen Abstieg sichern muß. Vom Strom gesellschaftlichen Lebens abgespalten, neigt sie zu elitärer Selbstüberhöhung und zur Einengung ihrer Ideologie. Den brennenden Problemen der Zeit begegnete die Kaste der Analytiker immer weniger mit den Mitteln ihrer Lehre. Im Gegenteil. Der folgenschwerste Schritt war wohl, daß sich die Psychoanalyse in den angelsächsischen Ländern zur medizinischen Hilfswissenschaft erklärte und

sich damit einem angesehenen, florierenden und sozial mächtigen Berufsstand unterstellte, dessen Schutz und Privilegien sie mitgenießen konnte und dessen Bräuche und Gesetze sie befolgen mußte. Dieser Schritt ist so zwangsläufig erfolgt wie jede historische Entwicklung; gesetzliche oder andere gesellschaftliche Pressionen spielten dabei die nebensächliche Rolle von Rationalisierungen. Gleichzeitig mit der Medizinalisierung der Psychoanalyse in den USA konnte sich dort der große, sozial und legal unangefochtene Berufsstand nicht-medizinischer klinischer Psychologen entwickeln, z. T. unter der Leitung prominenter nicht-ärztlicher Analytiker (wie Theodor Reik). Über die Folgen dieser Entwicklung gibt es eine Untersuchung, deren Kompetenz unbestreitbar ist und deren niederschmetternde Schlußfolgerungen mir unwiderlegbar scheinen (Eissler, 1965). Ich versuche nur, einige Antworten der Analytiker auf die Pressionen der Zeit in Erinnerung zu rufen: Nicht-Ärzte konnten die „wahre“ Psychoanalyse nicht mehr erlernen; einige wenige Emigranten dieser Art durften sie zwar noch lehren, aber jüngere wie die Ethnopsychanalytiker Muensterberger und Devereux, als Kulturkritiker die Nachfolger von Freud und Géza Roheim, hatten keinen Zutritt mehr zur Organisation der I. P. V. und nur einen kontrollierten und begrenzten Zugang zu deren Publikationsorganen. Anna Freud durfte noch publizieren und über Kinderanalyse forschen und arbeiten; die von ihr, der Nicht-Ärztin, gebotene Ausbildung aber wurde von der britischen Gesellschaft nicht anerkannt; auf dem Stockholmer Kongreß (1963) wurde ihr sogar verboten, öffentlich über ein Thema ihrer Wahl zu referieren; sie mußte sich auf die Kinderanalyse beschränken. Die neu auszubildenden Analytiker mußten sich nicht nur dem inzwischen ausgebauten Ritual der Institute und einer hochinstitutionalisierten Berufsgilde unterziehen. Sie mußten 10-12 Jahre ihres Lebens einer medizinisch-psychiatrischen Ausbildung (mit besonderen, den Erfordernissen der Analyse geradezu gegensätzlichen Auswahlkriterien) gewidmet ha-

392

ben. Dies führte zu einer „erschreckenden Einschränkung des Kreises von Personen (pool), aus dem der Psychoanalyse neues Lebensblut zufließen konnte“ (Eissler, 1965, S. 175). Anna Freud konnte auf dem ersten Kopenhagener Kongreß (1959) unwidersprochen feststellen, daß der ersten Generation umstürzlerischer und tief forschender Geister, welche die psychoanalytische Bewegung getragen hatten, eine andere gefolgt sei, die aus angepaßten Verwaltern und Mehrern des Erworbenen bestehe. Das Argument, daß das angehäuften medizinische Wissen es dem werdenden Analytiker praktisch unmöglich mache, humanwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben oder sich gar ernsthaft für Probleme der Gesellschafts- und Kulturkritik zu interessieren, gilt bis heute. Die Funktion der psychoanalytischen Gesellschaften und der von ihnen abhängigen

Lehrinstitute konzentrierte sich immer eindeutiger auf die Eliminierung aller Personen, die nicht mit der konstituierten gesellschaftlichen Kaste konform gingen (also von potentiellen psychoanalytischen Randexistenzen), und auf die Vermittlung eines immer umfangreicheren theoretisch und praktisch hoch spezialisierten Fachwissens, unter Ausschluß dessen, was man die emanzipatorische Sendung der Psychoanalyse nennen kann. Daß sich genau die gleiche Entwicklung in allen europäischen Ländern abspielt – in der Bundesrepublik ist sie erst heute in ihr militantes Stadium getreten und erfreut sich der Unterstützung der öffentlichen Krankenkassen und der zum Berufsschutz bevollmächtigten Verwaltung –, mag als Beweis dienen, daß die von uns zu untersuchende „primary social unit“, die I. P. V., trotz aller nationalen, regionalen und zeitgeschichtlichen Unterschiede zu so etwas wie einer einheitlichen Kaste geworden ist. Die Antwort auf die Frage, wie die Psychoanalytiker auf brennende und bedrängende Zeitprobleme reagiert haben, lautet für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wie folgt: Sie haben ihre Rekrutierungsmodalitäten und Auswahlkriterien reorganisiert und damit die spezifische soziologische Zusammensetzung (sample) ihrer Mitglieder verändert; sie haben ihre Institutionen so ausgebaut, daß sie zur Vermittlung von Fachwissen, zur Isolierung von den übrigen Humanwissenschaften und zur Verhinderung gesellschaftlicher Handlungspotentiale tauglich wurden; und sie haben mit Hilfe der Medizinalisierung den Status einer unbotmäßig-kritischen Randgruppe überwunden und den Anschluß an eine mächtige, integrierte und konforme Schicht des Dienstleistungssektors gefunden. (Hier möchte ich erwähnen, daß mir das nicht selten geäußerte Argument, die Psychoanalyse sei verbürgerlicht oder von der kapitalistischen Gesellschaft vereinnahmt und transfor-

393

miert worden, nicht sehr aufschlußreich vorkommt. Die Psychoanalyse war gar nie anderswo als im bürgerlichen Mittelstand der kapitalistischen Gesellschaft lokalisiert. Es ist vielmehr zu untersuchen, wie die Psychoanalytiker, die aus einer subversiven liberalen Intelligentsia zu einer angepaßten konservativen Schicht geworden sind.)

Man kann sich fragen, ob die Psychoanalytiker von da an auf die Probleme der Zeit nur noch als Korporation reagiert haben statt sich ihnen mit den Mitteln der psychoanalytischen Aufklärung zu stellen. Dem Anschein nach waren sich die Psychoanalytiker vorerst noch bewußt, welche Bedeutung gesellschaftlichen Faktoren zukommt. Der eingangs zitierte Aufsatz von Heinz Hartmann ist 1944, fünf Jahre nach der großen Emigration erschienen. Sechs Jahre später (1950, S. 96) schreibt er: „Wir können menschliche Wesen nicht unabhängig von der Realität verstehen, in der sie leben.“ Wenn man den Einfluß sozialer Institutionen vernachlässige und den Umstand,

daß soziale Strukturen dem heranwachsenden Individuum in erster Linie aufgezwungen werden, so sei eine solche Vermeidung „nicht eine einfache, weise und methodisch legitime Begrenzung dessen, was man oft die ‘psychologische Seite’ des Problems nennt. Dies führt unweigerlich zu einer Fehldeutung eben dieser ‘psychologischen Seite’“. Der Autor erwägt in dem gleichen Artikel, wie es möglich wäre, die Soziologie von Talcott Parsons und die Psychoanalyse zu einer gegenseitigen Durchdringung zu bringen. Parsons war damals nicht nur der bekannteste amerikanische Soziologe, sondern auch derjenige, der sich am ernsthaftesten mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt hatte. Und doch scheint der Prozeß der gesellschaftlichen Umwandlung der Psychoanalyse damals schon weit fortgeschritten zu sein. Hartmann, einem der bedeutendsten Nachfolger Freuds, der über ein umfassendes philosophisches und gesellschaftliches Wissen verfügte, ist es nicht aufgefallen, daß die „funktionalistische“ Schule Talcott Parsons' gesellschaftliche Konflikte als „dysfunktionale“ Randphänomene beiseite schiebt, aus ihrem theoretischen System die gesellschaftliche Evolution ausschließt und damit auch die psychoanalytische Konflikttheorie überflüssig macht – was heute jeder Student der Soziologie aufzeigen kann. Das letzte größere Werk der klassischen psychoanalytischen Geschichtskritik, „Christians and Jews“ von Rudolph Loewenstein, ist 1951 erschienen. Doch betont der Verfasser, daß er die Idee dazu noch in Frankreich 1940 in einem Gespräch mit Marie Bonaparte konzipiert und 1941 mit der Niederschrift begonnen habe. Der Verdacht drängt sich auf, daß die veränderten Verhältnisse die Sub-

394

stanz der psychoanalytischen Gesellschaftskritik bereits damals aufgezehrt hatten.

Es ist vielleicht unzulässig, unserer Frage vor allem historisch – die Analytiker würden sagen „genetisch“ – nachzugehen, im doppelten Sinn, in der Geschichte der psychoanalytischen Standesorganisation und im Ausbildungsgang ihrer Adepten.

Werfen wir einen Blick auf die Zeit des Vietnamkrieges und sehen wir, ob und wie es zu einer „Stellungnahme“ gekommen ist. Auf dem 24. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Amsterdam (1965; Int. Journal 1966) ist unter etwa fünfzig Beiträgen von hoher Qualität kein einziger, der sich mit einer brennenden Tagesfrage beschäftigt hätte. Ich selber fand dort keinen Analytiker, der privat bereit war, die Zeitereignisse anders als unter dem Aspekt politischer „Sachzwänge“ zu diskutieren. Zwei Jahre später, auf dem 25. Kongreß in Kopenhagen (1967; Int. Journal 1968), war die Situation nur wenig anders. Dort traf ich manche Kollegen, die fanden, man sollte die Zeiterscheinungen besser verstehen. Ins Programm war – durchaus im Sinne des therapeutischen Auftrags – das Thema „Psychische Traumatisierung durch soziale Katastrophen“

aufgenommen worden. Einer der Beiträge zu diesem Thema, von Martin Wangh, handelte über „Ein psychologischer Faktor im wiederholten Auftreten (recurrence) von Kriegen“. Doch auch in dieser Arbeit, die zu überzeugenden Schlußfolgerungen gelangt, wurde der Vietnam-Krieg nicht einmal erwähnt und ebensowenig kommt er in der ausführlichen Liste der psychoanalytischen Literatur vor, die Wangh bis zum Datum der Publikation (1968) fortgeführt hatte. Ich schließe daraus, daß die nun erreichte gesellschaftliche Lage und Struktur der Kaste es nicht mehr zuließ, daß sich ihr offizieller wissenschaftlicher Kongreß mit brennenden Zeitereignissen beschäftigte. Ein solches Verbot ist nie lückenlos. In einer Sitzung des Programm-Komitees für den nächsten Kongreß, der 1969 in Rom stattfand, haben A. Mitscherlich und der Autor dieser Glosse es gegen das heftige Widerstreben der meisten Mitglieder der 18-köpfigen Versammlung, die den gegenwärtigen Stand der psychoanalytischen Wissenschaft kompetent vertreten sollte, fertig gebracht, daß das Thema „Protest und Revolution“ in das Programm des nächsten Kongresses aufgenommen wurde. Wie sehr dies gegen die innere Dynamik der damaligen Psychoanalyse verstieß, kann jeder ermessen, der sich an die Inkohärenz und Inkompetenz vieler Beiträge zu dieser aufgezwungenen Diskussion erinnert.

Ich möchte behaupten, daß es sich zu jener Zeit dennoch erwiesen hat, daß Freuds zweiter Auftrag, den die psychoanalytische Zunft nicht

395

mehr wahrnehmen konnte, nicht obsolet geworden und auch nicht vergessen war. Er war nur in andere Hände übergegangen: Andere Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller und Journalisten, eine ganze intellektuelle Welt kämpfte gegen Unterdrückung und Grausamkeit mit dem Wissen, das ihnen die Psychoanalyse überlassen hatte. Während die Analytiker gesellschaftlich partiell blind waren oder schwiegen, organisierte Dr. Benjamin Spock die Kampagne zur Kriegsdienstverweigerung der Rekruten für Vietnam (Midford, 1969). Das war kein Analytiker, sondern der weltberühmte Kinderarzt, in dessen psychohygienisches Erziehungskonzept die Erkenntnisse der Psychoanalyse breitesten Eingang gefunden hatten. Engagierte Schriftsteller von Rang unterwarfen das brennende Zeitproblem einer rein psychoanalytischen Kritik. Norman Mailer hat sein Buch „Why are we in Vietnam?“ als psychodynamisches Portrait einer typischen amerikanischen Mittelstandsfamilie geschrieben und durfte voraussetzen, daß seine Leser die von ihm aufgedeckten neurotischen Konflikte und Symptome als Deutung des Zeitproblems verstehen würden, ohne daß er, abgesehen vom Titel, diese Intention des Buches auch nur erwähnt hat. James Reston, Altmeister und Autorität des amerikanischen Journalismus, ein Mann, dessen konservative Gesinnung und damit auch Abneigung gegen manche Aspekte der Psychoanalyse (z.

B. die Sexualtheorie) evident ist, hat in der „New York Times“ gegen die Vietnampolitik oft absatzweise genau so argumentiert wie der alternde Freud in „Das Unbehagen in der Kultur“. Und schließlich hätte unser Programmvorschlag für den Römischen Kongreß doch keinen Erfolg gehabt, wenn nicht ein Mitglied des Komitees, durch den Aufstand der Studenten auf der Autoreise von Paris nach Amsterdam aufgehalten, einen halben Tag zu spät eingetroffen wäre. Damit kam eine Realität bis in unser Sitzungszimmer: der Aufruf zur Befreiung von den Fesseln äußerer *und* innerer psychologischer Unterdrückung. Mit Lautsprechern, Spruchbändern und Maueraufschriften verkündete die protestierende Jugend lautstark ihre Antwort auf die schlimmen Verhältnisse der Zeit; der Text ihrer Botschaft war „wilde“ psychoanalytische Kulturkritik. – Das ist nun zehn Jahre her. Auf die brennenden Fragen der Zeit hatten die Psychoanalytiker mit einer strukturellen Veränderung ihrer Gemeinschaft geantwortet, mit einer tiefgehenden Umorientierung ihrer Ziele: von der Emanzipation zur Anpassung und mit einer Umkehr ihrer Funktion von der schonungslos befreienden Analyse zu einer human-ausgleichenden Therapie. Freuds zweiter Auftrag wurde von da an von Außenstehenden wahrgenommen und „von außen“ an unsere soziale Gruppe herangetragen.

396

Für die letzten zehn Jahre muß man die Frage, wie die Psychoanalyse auf brennende Zeitfragen reagiert hat, anders formulieren. Die Fragen, die Zeitereignisse an uns stellen, sind nicht verstummt, sie sind noch dringlicher geworden. Doch ist es nicht mehr allein der Widerstreit zwischen dem inneren revolutionären Gehalt der Wissenschaft und den gesellschaftlichen Kräften, der unsere Kaste zum Rückzug in einen institutionell abgesicherten, einseitigen Ausbau ihrer Lehre bringt. Mit Waffen, die den psychoanalytischen Erkenntnissen selbst entnommen sind, wird die Festung von außen berannt, nicht mehr in erster Linie von den „Zeitfragen“ selber, sondern von denen, die von der Psychoanalyse erwarten, daß sie ihr Instrumentarium hervorholt, erneuert und im Dienst des menschlichen Lebens verwendet. Die Frage muß nun lauten: Wie verteidigen sich die Analytiker gegen diese Mahner; gehen sie zum Angriff über, laufen sie als Verräter zur Gegenseite über oder finden sich Zeichen, daß sie im „Gegner“ den Träger ihres aufgegebenen eigenen Anliegens erkennen und sich mit ihm verbünden? Kann sich die soziale Struktur ihrer Gemeinschaft in diesem Sinn verändern, werden sie Ziele, die sie längst aufgegeben haben, wieder anstreben, können sie den Anschluß an ihre emanzipatorische Funktion wiederfinden? In Mittel- und Westeuropa haben wir es erlebt, daß den Analytikern von einer protestierenden Jugend ihre eigene, vor langer Zeit schon diffamierte Avantgarde als Provokation vorgehalten wurde – der frühe Wilhelm Reich und Siegfried Bernfeld. Politische Philosophen wie Herbert

Marcuse und Erich Fromm haben dieses und jenes Stück psychoanalytischer Theorie für ihre neue, utopisch orientierte Kulturkritik genutzt, für jeden „wahren“ Adepten Freuds eine Herausforderung, sich an die Arbeit zu machen und zu sagen: Ja, ihr habt recht, man muß etwas tun, aber ihr habt nur ein Bruchstück der ganzen Wahrheit. In Deutschland waren es vor allem die Nachfolger der „Frankfurter Schule“ und andere „linke“ Soziologen, Philosophen, Historiker und sogar Theologen, die als ein Chor zwar ungeduldiger, aber zur Auseinandersetzung und zum Einlenken bereiter Unterhändler die Analytiker zu einem Kampfbündnis überreden wollten. Selbst in den harten Angriffen auf die „klassenblinden“ Analytiker mit ihren hierarchischen Institutionen – vom Psychoanalyse-Elend im *Kursbuch* bis zum „Psychanalyse“ Robert Castels – liegt noch eine Herausforderung zur Besinnung, die gleiche Erwartung, die in der Frage liegt, warum wir Experten des „ganzen“ Menschen, wie er ist, so ungern Stellung nehmen.

397

Inzwischen sieht sich unsere Ethnie in Bedrängnis. Ihr stärkster Bundesgenosse, dem sie so viel zu verdanken hatte und dem sie als Bündnispartner manches *sacrificium intellectus* hat bringen müssen, ist selbst bedroht: die Medizin von einer unheimlich entfremdenden Technologie, die Psychiatrie durch Antipsychiatrie und neue, patientenbezogene und sozialpsychiatrische Bewegungen, die sich zu bewähren scheinen. Bei der Bewältigung der therapeutischen Aufgabe haben die Analytiker ebenfalls viel Boden verloren. Ihre außerordentlichen Fortschritte – die Ansichten über Ichpsychologie, frühe Entwicklungsschritte und ihre Störungen, ihre Auffassung der Borderline-Zustände und der Psychosen – wurden zwar kaum ernsthaft in Frage gestellt. Die Therapie selbst aber wurde von Pragmatikern übernommen, stückweise und zum Teil mit rascheren Erfolgen, noch dazu von Leuten, die sich nach den Auswahl- und Ausbildungskriterien der Institute nie Analytiker nennen dürften. Ganz zu schweigen von den uralten Gegnern der Analyse, den Manipulatoren und operationellen Therapeuten (Psychochirurgen, Verhaltenstherapeuten), die von jeher die ganze Psychoanalyse als anrühiges Spielzeug abseitiger Spinner und linker Intellektueller denunziert hatten.

Es erübrigt sich, in der *Psyche* die Anstrengungen jener wenigen Analytiker zu würdigen, die sich der Herausforderung ihrer Gegner, die doch so Außerordentliches von ihr erwarten, gestellt haben. Hier kommen sie ohnehin mit Originalarbeiten oder im Rezensionsteil zu Wort. In der Bundesrepublik ist ihre Zahl größer als in anderen Ländern. In Frankreich hat eine ganze Schule unter Opferung des zentralen Anliegens einer Konfliktpsychologie den Anschluß an eine zeitkritische Bewegung gefunden und wurde, wohl nicht ohne eigenes Zutun, als Verrätergruppe gebrandmarkt. In den anderen Ländern kämpfen einige Einzelforscher und kleine Grüppchen

darum, gleichzeitig Psychoanalytiker zu bleiben und sich den Zeitfragen zu stellen. Dabei sind sie dessen gewiß, daß ihre Zunftkollegen ihnen nicht folgen werden und daß sie die Kritiker „von außen“ zumindest in ihren Erwartungen enttäuschen müssen. Man mag sie in ihrer Gruppe als Erneuerer, Reformatoren, Revolutionäre oder als Entgleiste bezeichnen. Soziologisch gesehen sind sie Randfiguren, „marginal men“.

Es ist bekannt, daß Regeln und Bräuche, die dem sozialen Leben eine Struktur verleihen, zur Etikette erstarren, wenn die Ethnie ihre inneren Widersprüche nicht mehr bewältigen kann. Genau dies ist heute der Zustand der I. P. V. und ihrer Träger. Damit ist noch nicht geklärt, ob das nächste Stadium Zusammenbruch und Anomie sein wird, ob sich im Ritual eine neue Herrschaftsform vorbereitet, wie das beim Hofzeremo-

398

niell Ludwigs XIV. der Fall war, oder ob die Erstarrung noch lange anhalten und sich die Gruppe in einer Isolation konservieren wird, die sie selbst als „splendid“, ihre Umwelt aber als belanglos betrachten mag.

Die Vertiefung in das Seelenleben des Analysanden bringt es unweigerlich mit sich, daß man die eigenen unbewußten Regungen bewußt macht und die eigene „zweite Natur“ in Frage stellt. Bei dieser Berufstätigkeit des Psychoanalytikers, die geeignet ist, sein Selbstgefühl einer harten Beanspruchung auszusetzen, ist die Zustimmung der Zunft eine starke Stütze. Unsere Überlegungen mögen gezeigt haben, daß er riskiert, die Achtung und Unterstützung seiner Gruppe zu verlieren, wenn er zu brennenden Zeitfragen Stellung nimmt. Damit geriete er in soziale Isolation.

Ich bin am Ende meiner Argumentation und stelle mich wieder auf den Standpunkt meiner Kollegen, der Psychoanalytiker. Diejenigen, die eine Zeitkritik noch leisten können und die soziale Isolation in ihrer Gruppe ertragen, machen sich vielleicht nur „ungern“ ans Werk. Wir verlieren damit die Illusion, daß wir zu brennenden Fragen der Zeit schon zureichend Stellung nehmen, wenn wir lediglich ihren schädlichen Folgen im Seelenleben unserer Analysanden begegnen. Dort finden wir sie vor. Wir können jedoch nicht viel gegen sie unternehmen, solange wir die gesellschaftliche Realität nicht anschauen dürfen und sie mit unserer Kritik verschonen. „Illusionen empfehlen sich dadurch, daß sie Unlustgefühle ersparen und uns an ihrer Statt Befriedigungen genießen lassen“, schrieb Freud („Zeitgemäßes über Krieg und Tod“, 1915, S. 331).

(Anschrift des Verf.: Dr. med. Paul Parin, Utoquai 41, CH-8008 Zürich)

BIBLIOGRAPHIE

Castel, R. (1973): *Le psychanalyste*. Paris (Maspéro). – Dt.: *Psychoanalyse und gesellschaftliche Macht*. Kronberg (Athenäum) 1976.

Eissler, K. R. (1965): *Medical Orthodoxy and the Future of Psychoanalysis*. New York (Int. Univ. Press).

Freud, S. (1908) : Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität. *GW VII*, S. 141-167.

– (1913): *Totem und Tabu*. *GW IX*.

– (1915) : *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*. *GW X*, S. 323-355.

– (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. *GW XIII*, S. 71-161.

– (1927): *Die Zukunft einer Illusion*. *GW XIV*, S. 323-380.

– (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*. *GW XIV*, S. 419-506.

– (1932): *Warum Krieg?* *GW XVI*, S. 11-27.

399

– (1937-1939): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. *GW XVI*, S. 101-246.

Hartmann, H. (1944): *Psychoanalysis and Sociology*. In: *Essays on Ego Psychology*. New York (Int. Univ. Press) 1964.

– (1950): *The Application of Psychoanalytic Concepts to Social Science*; *ibid. The International Journal of Psychoanalysis*, 47 (1966): 24. *Int. Psa. Congress*.

– , 49 (1968) : 25. *Int. Psa. Congress*.

Kursbuch, 29 (1972) : *Das Elend mit der Psyche, II. Psychoanalyse*. Berlin (Kursbuch/Rotbuch).

Loewenstein, R. M. (1951): *Christians and Jews*. New York (Int. Univ. Press).

Mailer, N. (1967): *Why are we in Vietnam?* New York (Putnam). – Dt.: *Am Beispiel einer Bärenjagd*. München/Zürich (Droemer-Knauer) 1970.

Midford, J. (1969): *The Trial of Dr. Spock*. New York (A. A. Knopf).

Murphy, R. F. (1971): *The Dialectics of Social Life*. New York (Basic Books).

Wangh, M. (1968): *A Psychogenetic factor in the recurrence of war*. *Int. J. Psa.*, 49, 319-323.